

Liebe Gemeinde,

Sie kennen sicherlich die russischen Holzfiguren, die sich öffnen lassen und aus ihrem Inneren immer weitere Figuren freigeben. Sieben, acht Figuren ineinander verborgen sind keine Seltenheit.

Ich möchte einen Text aus Markus lesen, der in seinem Inneren, wie eigentliche alle Bibeltex-te, auch mehr als eine Figur und Geschichte enthält.

Markus 7,31-37

Die äußere Figur ist eine Wundergeschichte. Wenn man sie etwas genauer anschaut und öffnet, zeigt sich ein recht präziser ärztlicher Bericht über eine abgeschlossene Behandlung. Und so, wie jede Krankenakte zwischen den Namen des Befundes und der Medikamente und Behandlungsschritte eine Lebensgeschichte miterzählt, so verbirgt sich auch in diesem ärztlichen Bericht eine weitere Figur. Hinter der Diagnose, den verschiedenen Schritten der Therapie, der Feststellung der Heilung und einer abschließenden Bemerkung, kommen verschiedene Lebensgeschichten zum Vorschein, die womöglich viel mit uns heute zu tun haben.

Beginnen wir einmal da, wo die Behandlung beginnt: beim Befund, bei der Diagnose, die gestellt wird.

Er war taub und hatte große Mühe mit dem Sprechen, er redete mit schwerer Zunge.

Eine Behinderung ist ja nicht nur eine organische Beschädigung, sie hat gleichzeitig immer auch zwischenmenschliche Bedeutung und Folgen.

Taub sein - nicht hören können - nicht mithören können -eingeschränkte Wahrnehmung haben.

Zwangsläufig schleicht die Einsamkeit heran. Nichts zu hören und mühsam nur reden zu können - hinter einer immer dicker werdenden Mauer des Schweigens erstirbt das Miteinander, das Sich-Mitteilen-Können und Teilhaben, das Mitdenken und Mitplanen, verkümmert das Menschsein.

Innerhalb der weiten Welt wächst eine eigene enge und dunkle Welt, die Welt in sich selbst, aus der es immer weniger Ausgänge gibt hin zu den anderen.

Der Taube wird sprachunfähig.

Er war taub und hatte Mühe mit dem Reden.

Taubsein oder, wie man auch übersetzen und damit übertragen kann: stumpf sein, abgestumpft sein und an verkümmerter Sprachfähigkeit leiden - oder auch nicht daran zu leiden - das ist keine allzu fremde Diagnose.

Meist hat diese Behinderung eine lange Vorgeschichte.

Unser Stumpfsein, unser Nicht-Hören-Können, Nicht-Hinhören-Können, unsere Mühe, Worte und eine Sprache zu finden, die verstanden wird, hat viel zu tun mit tiefverwurzelten Hemmungen und der Angst, verletzt zu werden.

Ich kann nicht sprechen, weil ich mich nicht preisgeben will, weil mir zuviel Offenheit Angst macht.

Ich kann nicht mehr hinhören und nichts mehr sagen, weil ich schlechte Erfahrungen nicht wiederholen möchte.

Ich bin stumm und stumpf geworden, weil ich ein paar Mal hören musste: "Darüber spricht man nicht".

Ich mag nichts mehr hören und sagen, weil ich noch nie ernstgenommen wurde und so viele meiner Worte ins Leere gingen.

Oder noch anders:

Ich stelle mich taub, damit ich nicht reden muss.

Ich höre weg, damit mir meine Antwort erspart bleibt.

Ich höre absichtlich falsch, damit ich meine Meinung nicht ändern muss. Ich will gar nicht hören, was in dieser Welt vor sich geht, damit ich nicht von mir selber reden muss.

Ich höre zwar, was der andere sagt, aber nicht, was ihm wichtig ist.

Und die jahrelange, jahrzehntelange Übung verfestigt sich - selbst wenn ich wollte, könnte ich gar nicht mehr hören. Die Zunge ist schwer, weil das Herz so schwer ist.

Ich mache dicht für die Welt um mich herum und bin damit auch dicht und stumpf für Worte des Trostes und der Liebe. Die Sprache der Hoffnung erreicht mich nicht länger.

Mit der verkümmerten Hoffnung verkümmern auch die eigenen Worte.

Wovon soll ich reden, wenn nichts in mir ist?

Und sie brachten ihm einen, der war taub, stumpf und redete mit schwerer Zunge.

Auf die Diagnose folgen vier Schritte der **Therapie, der**

Und er nahm ihn aus der Menge beiseite, brachte ihn zu sich selbst.

Das ist der erste Schritt. Dieser Zuspruch Jesu:

"Ich will aus dir kein Spektakel machen, ich will dich nicht als Behandlungsobjekt zur Schau stellen. Vielleicht machen dich ja deine Lebensumstände krank. Du brauchst Abstand, einen Schutzraum, wenn Veränderung und Heilung geschehen sollen - auf Gaffer können wir verzichten." Liebe Gemeinde, Verschlossenheit wird selten vor versammelter Menge geöffnet. Denn wie oft ist es gerade die Menge, die stumpf macht und sprachlos.

Wie oft diktiert die Menge die Meinung und die Atmosphäre, so dass ich meine mir eigene Sprache, auch Glaubenssprache verliere.

Wie viel Sensibilität, Feinfühligkeit geht kaputt durch eine Menge, die mit Schlagworten und Pauschalurteilen trampelt.

Er nahm ihn beiseite - komm erst einmal zu dir selbst, finde in das Haus deines eigenen Lebens und Glaubens.

Und er drückte seine Finger in seine Ohren und spuckte auf seine Zunge

Die Behandlung wird ungemein leiblich, fast schon widerlich und abstoßend. Und doch - näher als Jesus es hier tut, kann man einem Menschen kaum auf den Leib rücken.

Die Berührungen Jesu sind schon Sprache, Zeichensprache. Er benutzt die Sprache, die zur Behinderung passt. Bevor der Taube hört, kann er schon verstehen. Die Finger in den Ohren und die Spucke auf der Zunge stellen schon ein Gespräch her - so fremd uns das sein mag - sie schaffen Verständnis, öffnen den Weg zum Vertrauen.

Jesus berührt diesen Menschen da, wo er beschädigt ist.

Würden wir das bei uns - auch wenn es wie hier im Einzelgespräch ist, so ohne weiteres zulassen? Dass uns einer den Finger in die offene Wunde legt, uns da berührt, wo unsere Nerven blank liegen?

Können wir uns solcher Nähe öffnen, uns berühren und berühren lassen?

Das wäre wohl von Jesus zu lernen, solche wortlosen Gespräche zu führen, die gerade deswegen verstanden werden! So die Sprache zu finden, die der jeweilig Beschädigte in dem Moment versteht!

Und er sah auf zum Himmel und seufzte.

Im dritten Schritt wechselt Jesus die Perspektive. Aufsehen und seufzen. Wegsehen können vom Leid, einen Moment wenigstens, um nicht davon gebannt oder fasziniert zu werden.

Das in sich geschlossene, das zerstörende Vor-sich-hinsehen wird aufgebrochen, im Seufzer wird die verbrauchte Luft abgelassen und neuer, frischer Atem kann einströmen.

Was Jesus hier ohne Worte andeutet: Ich brauche eine andere Orientierung, um zu sehen, was möglich ist. Bevor ich dich öffnen, kann, muss ich mich selbst öffnen - ich brauche eine Kraft, eine Vollmacht von außen. Was ich dir geben kann, muss mir von Gott erst selber zufließen.

Können wir in der Gemeinde einander zu solchem Perspektivwechsel verhelfen -den gebannten Blick auf die Not zu durchbrechen, um zu sehen, was bei Gott möglich ist, um seinen frischen Atem in uns kommen zu lassen ?

Und er sprach zu ihm: Hefata - tu dich auf!

Nach soviel leiblicher Vorbereitung, nach soviel. wortloser Bewegung und Näherung, nach dem Bringen, dem Beiseitenehmen, der Berührung - dieses **eine** Wort. Nach dem wortlosen "Ich bin bei dir, ich bin dir ganz nahe" dieses Wort: tu dich auf!

Der Text sagt nicht eindeutig, zu wem hier Jesus spricht. **Tu dich auf!** Gilt das dem Himmel - oder den Ohren - oder dem ganzen Menschen?

Vielleicht lässt sich das auch gar nicht so voneinander trennen!

Wenn einem Menschen die Ohren geöffnet werden, öffnet sich damit nicht gleichzeitig viel mehr?

Und tut sich damit nicht auch zugleich der Himmel auf?

Und wenn sich der Himmel für uns öffnet - in diesem Bild gesprochen, geht uns da nicht das Herz auf und noch viel mehr als das Herz?

Noch einmal: nach all der leiblichen Vorbereitung, das eine Wort, das trifft und hilft.

Auch das wäre wohl bis heute von Jesus zu lernen: unseren Glauben so zu bezeugen, so seelsorgerlich zu leben, so einen langen Weg der wortlosen und verstehbaren Nähe zu gehen, so glaubhafte Zeichen der Zuwendung zu setzen, dass dann ein Wort oder ganz wenige Worte genügen, um einem anderen den Weg zum Heil freizugeben!

Vielleicht ist unser Zeugnis heute überhaupt nur noch so hörbar, wenn zuvor der lange Weg der Annäherung gegangen worden ist - und wir die jeweils passende Sprache für einen Beschädigten gefunden haben!

Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge löste sich, und er redete richtig.

Ohren und Mund haben sich aufgetan, der ganze Mensch hat sich aufgetan, der Himmel ist offen.

Damit aber der Himmel und mit ihm dieser Mensch offen bleibt, braucht der Geheilte eine Gemeinde, braucht er uns heute morgen und brauchen wir einander.

Denn nicht halbherzig zu hören und dann zu plappern - sondern hinzuhören und richtig zu sprechen, das ist ein Wagnis!

Wer hören kann - hört auch Schreie und Nöte und Ausweglosigkeiten. Und wer richtig reden kann, redet auch von unbequemer Wahrheit.

Und wer so geheilt bleiben will und die volle Wahrnehmung dieser Welt aushalten will, braucht andere Hörende und Sprechende und Wahrnehmungsfähige. Wer so , geheilt bleiben will, braucht die Gemeinde Christi, die um die andere Perspektive weiß und den Himmel offen hält.

Davon redet ganz zum Schluss auch der letzte Satz des Textes:

Er hat alles gut gemacht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Wenn sich in dieser Heilung soviel konzentriert auf Nähe und Intimität und Einzelgespräch, dann ist die dazugehörende Weite unverzichtbar.

So wie sich der Therapeut lösen muss, muss auch der Lebenszusammenhang wieder weit werden.

Er hat alles gut gemacht - der Geheilte wird in die große Geschichte des Heils eingeordnet. Worte aus der Schöpfung klingen an - **es war alles sehr gut!** - und führen weiter zum Ziel des Reiches Gottes: **es wird alles sehr gut!, wenn** Gott die Tränen abwischen und den Tauben die Ohren öffnen wird.

Der Lebenszusammenhang muss weit werden, damit dieser Mensch in seiner Heilung nicht wieder nur bei sich selbst bleibt.

Er bekommt eine Herkunft und eine Zukunft, er bekommt Väter und Mütter und er bekommt uns als Geschwister des Heils. Und mit ihm bekommen wir eine alte, gute Botschaft für unsere Ohren und eine andere Perspektive mit genügend Stoff zum Richtig-Reden.